



Wir Kinder der Kriegskinder

Anne-Ev Ustorf

Herder-Verlag | 2. Aufl. 2011

Rezension: Cornelia Riechers, 06/2022

Anne-Ev Ustorf stellt einen Zusammenhang her zwischen den unbearbeiteten Belastungen und Traumata der Eltern und dem Verlorenheitsgefühl ihrer Kinder. Die Lektüre hat mir manches bis dato Unerklärliche verständlich gemacht. Ich glaube, dass diese Erkenntnisse auf einen Großteil meiner Generation zutreffen. Vieles, was Ustorf über die Kriegskinder schreibt, trifft auch auf meine Eltern zu: traumatische Erfahrungen während des Krieges und fehlende Aufarbeitung.

Ein Buch schafft Verständnis

Anne-Ev Ustorf schrieb das Buch aus eigener Betroffenheit heraus. Als junge Frau stellte sie fest, dass ihre eigenen seelischen Probleme mit den schrecklichen Erfahrungen und unbewältigten Ängsten ihrer im Krieg geborenen Eltern zu tun hatten. Bei der Beschäftigung mit dem Thema wurde ihr klar, dass es vielen ihrer Altersgenossen ähnlich geht: *„Wir sind eine Generation, deren Lebensgefühl geprägt ist von emotionalen Erfahrungen, die gut 60 Jahre zurückreichen: die Heimatlosigkeit, das Gefühl, sich nirgends verwurzeln zu können, die eingepflichtete Existenzangst, Bindungsschwierigkeiten, Identitätsverwirrungen [...] all das sind oft Folgen der elterlichen Kriegs-, Flucht und Vertreibungserfahrung.“*

Anhand von anonymisierten Fallgeschichten beschreibt Ustorf, wie sich die Kriegs- und Nachkriegserlebnisse der Eltern auf ihre im Frieden geborenen Kinder auswirken. Als Beleg zitiert Ustorf zahlreiche Studien und Untersuchungen, zieht Parallelen zu den Opfern der Judenverfolgung sowie heutiger Kriege und erläutert auch den wissenschaftlichen Hintergrund. In sieben Kapiteln beleuchtet Ustorf ihr Thema unter verschiedenen Aspekten, im achten Kapitel schildert sie, was bei der Bewältigung der traudierten schrecklichen Erinnerungen helfen kann.

Starke Eltern, schwache Eltern

Im ersten Kapitel geht es darum, wie die Eltern der Nachkriegskinder so wurden, wie sie waren, und wie sich das auf den Umgang mit ihren Kindern auswirkte. Die Großeltern der Autorin erlebten, ebenso wie meine Eltern, in den Kriegsjahren *„den wohl schönsten und gleichzeitig auch fürchterlichsten Abschnitt ihres Lebens“*. Nach den Demütigungen der Versailler Verträge genoss Deutschland dank Hitler wieder ein glanzvolles Ansehen in der Welt. Die Stimmung bei den Olympischen Spielen in Berlin 1936 übertraf noch bei weitem das, was wir hier bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 als *„Sommermärchen“* erlebten. In den nationalsozialistischen

Jugendorganisationen fanden die jungen Leute Gleichgesinnte, und der Krieg, in dem die Deutschen ja zunächst überall Sieger waren, bedeutete für sie Abenteuer und Reisen in fremde Länder. Nach dem Krieg waren viele Überlebende, nicht nur mit dem Verlust ihrer Existenz und ihrer Heimat konfrontiert, sondern auch mit dem Verlust ihrer vom Nationalsozialismus geprägten Ideale. Wie die Mehrheit der Deutschen, setzten sie sich weder mit den Opfern der nationalsozialistischen Politik noch mit ihren eigenen Schmerz- und Verlusterfahrungen bewusst auseinander. Es gab zu viel Anderes zu tun. Sie waren zu beschäftigt mit dem Überleben, mit der Beschaffung von Nahrung, Wohnung und Arbeit, mit der Suche nach vermissten Angehörigen. „Wir lernten von klein auf, dass wir nicht wichtig waren“, erzählen mehrere der im Buch Interviewten. „Nimm dich nicht so wichtig“ war einer der häufigsten Sätze.

Lange Zeit dachte Anne-Ev Ustorf, dass die ausgeprägte Angst vor Gefühlen eine Besonderheit ihrer Familie wäre. Dann hörte sie viele Kinder von Kriegskindern Ähnliches berichten. Möglicherweise hatten die Eltern nicht gelernt, „mit ihren eigenen schmerzlichen und widersprüchlichen Gefühlsimpulsen umzugehen - und deshalb konnten sie diese auch bei ihren Kindern nur schlecht aushalten.“ Auf der anderen Seite versorgten sie ihre Kinder in vorbildlicher Weise. Sie beschützten und unterstützten sie, sie sollten niemals Hunger und Not leiden wie ihre Eltern.

Sich nirgendwo zu Hause fühlen

Bei vielen Kindern der Kriegskinder beobachtet Ustorf, obwohl sie in der BRD geboren wurden, „ein Gefühl von Heimatlosigkeit, von mangelnder Zugehörigkeit und die diffuse Empfindung, in der Welt nicht geborgen zu sein.“ Die erste Interviewpartnerin in diesem Kapitel, Tanja, ist das Kind von vertriebenen Sudetendeutschen. In der Therapie erkennt sie die Verbindung zwischen ihrem eigenen mangelnden Vertrauen in die Stabilität der Welt um sie herum und der gewaltsamen Entwurzelung ihrer Eltern, deren Unsicherheit und Ängste sie übernommen hat.

Anderen Kriegsenkeln fällt es schwer, von ihrem Geburtsort wegzugehen, obwohl sie sich als Flüchtlingskinder dort nicht wirklich verwurzelt fühlen. Agnes schlug die beste Karrierechance ihres Lebens aus, weil sie sich nicht traute, ihren angestammten Wohnsitz zu verlassen. Sabine führte auch noch nach der Geburt des gemeinsamen Kindes viele Jahre lang eine strapaziöse Wochenendehe, bevor sie an den Wohnort ihres Mannes zog. Agnes und Sabine hatten Angst: „Wenn ich diesen Ort hinter mir lasse, dann verliere ich alles, was ich habe.“

Sicherheit geht vor Entwicklung

Ustorfs Gesprächspartner berichten, dass ihre Eltern ihnen, trotz aller Liebe und Fürsorglichkeit, nicht den Weg zu Selbstverwirklichung und persönlichem Erfolg zeigen konnten. Ihr Motto war: „Fleißig und sparsam sein und nur nicht auffallen.“ Andere Kriegsenkel, wie Lena, rebellieren gegen das extreme Sicherheitsdenken und die eiserne Sparsamkeit ihrer Eltern. Sie entscheiden sich für das genaue Gegenteil: Die

berufliche Selbstständigkeit, verbunden mit allen finanziellen Risiken und der ständigen Sorge um die Existenz, sowie die private Ungebundenheit.

Kein Verständnis für eigene Gefühle

Weil die Kriegskinder nicht über emotionale Themen sprachen, konnten ihre Kinder nur in unzureichendem Maße lernen, ihre eigenen Gefühle zu spüren und zu benennen. Oft führt das dazu, dass die Kriegsenkel auch bei der Berufswahl nicht auf ihr inneres Gespür hören und keine Arbeitszufriedenheit erlangen, so wie Ustorfs Interviewpartnerin Claudia.

Im fünften bis siebten Buchkapitel geht es um sexuelle Übergriffe, um besonders schwere Schicksale sowie um Täterschaft während NS-Zeit und Krieg. Im letzten Kapitel stellt die Autorin fest, dass einige Kriegskinder trotz ihrer schrecklichen Erfahrungen ein normales Leben führen und privat wie beruflich erfolgreich sind oder waren.

Fast alle Interviewpartner in Ustorfs Buch litten am schlimmsten unter der emotionalen Sprachlosigkeit ihrer Eltern daran, dass diese stumm blieben, was die erlebten Schrecken von Krieg und Flucht betraf. Das Unausgesprochene, das nicht Angesehene und Verdrängte belastet die nachfolgenden Generationen am meisten.

